Armenien und Mesopotamien in al tertum und gegenwart

Ferdinand Friedrich Carl Lehmann-Haupt

Der Vorstand der Abteilung Berlin-Charlottenburg der deutschen Kolonialgesellschaft setzt sich zusammen aus den Herren:

Der I. Vorsitzende: Prinz von Arenberg, M. d. R. u. d. A.-H.
Der stellvertretende Vorsitzende: von Ammon, Geheimer Bergrat, vortragender Rat im Ministerium für Handel und Gewerbe.
Der II. stellvertretende Vorsitzende: Kontre-Admiral z.D. Strauch.
Der Schriftführer: Emil Selberg.
Der stellvertretende Schriftführer: Konsul Wallich.
Der Schatzmeister: Direktor Riecken.
Der stellvertretende Schatzmeister: Arthur Schmidt-Lorenzen.

Bormann, Geh. Ober-Reg.-Rat z. D.
Fritz Friedländer.
Dr. Hammacher, M. d. R. u. d. A.-H.
Dr. Herzog, Staatssekretär a. D., Excellenz.
Imberg, Rechtsanwalt.
G. Kollm, Ingenieur-Hauptmann a. D.
Kraetke, [illegible]irektor im Reichspostamt.
Jul. Pints[illegible], Kommerzienrat.
Dr. Schön, [illegible]lfsarbeiter im Kaiserl. Gesundheit[illegible]nt.
Simons, M[illegible].
W. Staudt.
Stücklen, [illegible]ikbesitzer.
Ernst Vohs[illegible] [illegible]onsul a. D.
Volkens, Profess[illegible]r.

Zur Erwerbung der Mitgliedschaft der Abteilung Berlin-Charlottenburg der Deutschen Kolonial-Gesellschaft wolle man sich an den Schriftführer Herrn Emil Selberg, Berlin W., Wilhelmstrasse 68, wenden, der das Weitere veranlasst.

Der Jahresbeitrag beträgt minimal M. 9.—.

Sämtliche Mitglieder erhalten die 52 mal im Jahre erscheinende Deutsche Kolonialzeitung und haben das Recht zur Teilnahme an allen Vorträgen und Veranstaltungen der Abteilung.



Armenien

und

Nordmesopotamien

in

Altertum u. Gegenwart.

Vortrag

von

Dr. C. F. Lehmann,
Privatdozent der alten Geschichte a. d. Universität Berlin.



Der nachstehende Vortrag des Herrn Dr. C. F. Lehmann wurde am 6. März 1900 in der Abteilung Berlin-Charlottenburg der Kolonialgesellschaft gehalten*):

Hochgeehrte Versammlung!

Als ich vor einer Reihe von Jahren an der Berliner Universität zum Doktor philosophiae promoviert wurde, habe ich unter anderem meiner Dissertation die These angehängt, dass dasjenige Volk, dem es gelänge, Babylonien und Mesopotamien wieder der Kultur zu erschliessen, sich ein grosses Verdienst um sich selbst und um die Welt erwerben würde. Ich knüpfte mit dieser These an eine Aeusserung des bekannten Orientalisten Sprenger an. Damals ahnte ich nicht, dass ich noch einmal hierüber vor einer deutschen Kolonialgesellschaft sprechen würde und zwar zu einer Zeit, wo dieser Gedanke sich seiner Verwirklichung durch Deutschland und deutsche Kräfte nähert, und nachdem ich einen Teil jener Gebiete durch eigene Anschauung kennen gelernt habe.

Es kann wohl schwerlich ein Zweifel darüber bestehen, dass die projektierte Bahn nach Bagdad das herbeiführen wird, was in jener These als Hoffnung ausgesprochen wurde, hat doch auch die durch deutsche Mittel und von deutschen Ingenieuren angelegte Bahn nach Angora in türkischen Landen kulturbringend und kolonisatorisch gewirkt. Hiervon konnte ich mich selbst überzeugen, als ich gegen Ende der grossen Reise, über die ich Ihnen heute berichten werde, in Begleitung des Direktors der Bahn, Herrn Regierungsrats Zander, auf

*) Bearbeitung nach dem Stenogramm.

derselben eine kleine Strecke durch Kleinasien fuhr. Das früher öde Land ist jetzt zu beiden Seiten der Bahn bebaut, und die anwohnenden Hirten, die sonst eine grosse Neigung zu Räubereien zeigen, sind bereits teilweise zur Sesshaftigkeit gewöhnt.

Nun sind aber Babylonien und Teile von Mesopotamien in alter Zeit äusserst fruchtbar und wohl angebaut gewesen. Und wenn wir durch die Anlage der Bagdadbahn eine mittelbare Kolonisation anstreben, die den durch sie zu erschliessenden Gebieten die einstige Kultur wiederbringen soll, so werden wir zum Teil bei denen, welche das Land zu solcher Blüte gebracht haben, in die Schule gehen müssen. Vor allen Dingen werden uns die Kanalisationsanlagen und Wasserbauten der alten Babylonier und Assyrer als Muster dienen müssen. Und unter diesen beiden Gesichtspunkten, dem praktischen der Kolonisation und dem historischen der Beleuchtung der alten Kultur, möchte ich mein Thema heute vor Ihnen behandeln.

Es ist allgemein bekannt, dass die menschliche Kultur einen ihrer ältesten Sitze im Zweistromland, in den Niederungen des Euphrat und Tigris, hatte. Die babylonische Kultur ist der ägyptischen an Alter mindestens gleich, und beide haben einander fortwährend beeinflusst. Ich will Sie nur daran erinnern, dass jedes Zifferblatt unserer Uhren ein Dokument babylonischer Kultur darstellt. Denn die Babylonier waren es, welche die Stunde in 60 Minuten einteilten und alles, was damit zusammenhängt — so z. B. die Einteilung des Kreises in 360 Grade —, ist babylonische, auf die Beobachtung der Vorgänge am gestirnten Himmel gegründetes Kulturgut.

Die Assyrer waren Schüler der Babylonier, ihre nivellierenden Kriegszüge bildeten ein bedeutsames Förderungsmittel für die Verbreitung der babylonischen Kultur. Euphrat und Tigris, die Ströme, in deren Mündungsgebiet diese Kultur sich entwickelt hat, entspringen in Armenien. Dass auch dieses der Sitz einer sehr alten, eigentümlichen Kultur war, ist vielleicht weniger bekannt, kann auch nur wenig



bekannt sein, da diese Erkenntnis erst ein Ergebnis der neusten Forschung ist.

Ehe die Armenier im 6. und 7. Jahrhundert vor Chr. in das nach ihnen benannte Gebiet eindrangen, wohnte daselbst ein merkwürdiges Volk, das in vieler Hinsicht unsere Beachtung verdient, da ihm kulturell und politisch eine gleich grosse Bedeutung zukommt. Die Angehörigen dieses Volkes nannten sich Chalder, während die Assyrer ihnen den Namen Urartäer gaben, der auch in der Bibel als Ararat vorkommt. Bei Herodot erscheinen sie als Alarodier. Dieses Volk sowie sein Name haben indessen nichts mit den bekannten Chaldäern in Südbabylonien zu thun, trotz der Aehnlichkeit der Namen. Die Griechen nennen es zwar meist *Χαλδαῖοι* (Chaldäer). Es wird aber ausdrücklich bezeugt, dass *Χάλδοι* (Chalder) der richtige Name sei.

Die Chalder waren das einzige Volk, welches jahrhundertelang den Assyrern, der Gottesgeissel Vorderasiens, machtvoll widerstanden hat, und sie sind, wenn auch zeitweise zurückgedrängt, niemals von diesen wirklich unterjocht worden. Das heutige Armenien ist erfüllt von Zeugnissen der hohen Kultur, welche die Chalder besessen haben. Sie waren Meister auf dem Gebiet des Wasserbaues und in der Bearbeitung des harten Gesteins. Mancherlei Erfindungen in der Metalltechnik verdanken wir ihnen. Nach griechischem, jetzt durch unsere Ausgrabungen neu bestärktem Zeugnis waren es die mit den Chaldern identischen Chalyber, welche zuerst das Eisen bearbeitet haben und damit die Gründer der Kulturstufe wurden, auf der wir noch stehen und die als Eisenzeit bezeichnet wird.

Die Spuren der Chalder zu verfolgen, ihre Inschriften aufzusuchen und zu sammeln, war der Zweck der Forschungsreise, welche Dr. Belck und ich im Jahre 1898 unternommen haben. Ich möchte zunächst ganz kurz an der Hand der Karte unsere Route zeigen. Man orientiert sich am besten nach den drei grossen armenischen Alpenseen, dem Goktscha-See in Russland, dem Urmia-See in Persien

und dem Van-See in Türkisch-Armenien. Unsere Reise nahm in Tiflis ihren Anfang. Nachdem wir russisch Armenien durchzogen hatten, über Täbriz nach dem Urmia-See gelangt waren und diesen teilweise umritten hatten, gingen wir über die Grenze auf türkisches Gebiet und nach Van. Hier haben wir uns längere Zeit aufgehalten und in der Umgebung des Sees viele wichtige Funde gemacht. Von dort ging es nach Mosul und wieder zur persischen Grenze, fast bis zu dem Punkt, an welchem wir sie überschritten hatten. Unsere Absicht war, auch den Westen Armeniens gemeinsam zu durchforschen, aber Dr. Belck wurde von hier telegraphisch nach Van berufen, und so musste ich diesen Teil der Reise allein ausführen. Derselbe umfasst auch Teile der Bagdadbahn, wie sie vom türkischen Generalstabe gefordert wird, z. B. die Strecke Malatia—Charput. Der Mutasserif von Malatia, Djemil Pascha, ein äusserst gebildeter Herr, der sich sehr für die Bahn interessierte, zeigte mir auf der Karte die Stelle, wo seiner Meinung nach diese über den Euphrat geführt werden müsse. Für die Bahn ist ferner u. a. die von uns bereiste Strecke Mosul—Arbela in Aussicht genommen.

Vorläufig sind die Verkehrsmittel in jenen Gegenden noch recht primitiv, wenn auch keineswegs ganz unpraktisch. So werden noch heute, wie schon assyrische Skulpturen es uns zeigen, die Lasten, und zuweilen auch Menschen, auf Kelleks, das sind aus aufgeblasenen Tierhäuten gebildete Flösse, den Euphrat und Tigris hinuntergeführt. Will man die Annehmlichkeiten einer Kellekfahrt genau kennen lernen, so lese man Moltke's klassische Beschreibung nach.

Die Assyrer wurden nach Armenien geführt durch den heimischen Strom, den Tigris. Bei dem heutigen Lidje, im Vilajet Diarbekir, wo ein bedeutender Quellfluss des Tigris aus einer Grotte hervorströmt, glaubten sie die Quelle des heimischen Stromes gefunden zu haben. Sie weihten solchen Stätten eine besondere Verehrung, indem sie dort opferten und ihre Inschriften und Königsbilder anbrachten.

Als ich diese Grotte besuchte, um die Inschriften in derselben zu entziffern, entdeckte ich bald — allerdings, wie ich später erfuhr, nicht als erster —, dass es keine eigentliche Quellgrotte ist, sondern dass der Fluss schon mehrere Stunden an der Oberfläche fliesst, bevor er in diesen Felsentunnel eintritt. Die Arbeit in der sogenannten Quellgrotte war zwar sehr interessant, aber äusserst schwierig und mühselig. Für das Studium der Inschriften (Tiglatpileser's I., um 1000 v. Chr., und Salmanassar's II., 860—826 v. Chr.) wie für die photographischen Aufnahmen mussten der Beleuchtung wegen verschiedene Tageszeiten gewählt und abgepasst werden. Beim Kopieren der Inschriften musste ich stundenlang auf meiner, aus einer Astgabel hergestellten, äusserst primitiven Leiter, unter mir das brausende Wasser, zubringen. Die ganze Gegend ist ausserordentlich höhlenreich, der Fels, Marmorkalk, sehr hart. Wahrscheinlich hat auch eine schon vorhandene Höhlung den Durchbruch des Flusses, der in seinem weiteren Lauf durch eine vorgelagerte Bergmasse behindert war, erleichtert. Dem eben genannten Felszug parallel läuft ein anderer, der durch ein wildes Thal von dem ersteren getrennt wird. Dieser ist voll von Höhlen. Die merkwürdigste ist eine tief, in den Berg hineingehende Tropfsteinhöhle mit grotesken Gewölbebildungen, deren Ende ich mit meinen Begleitern nicht erreichte, obgleich ich wohl 20 Minuten in ihr vorwärts drang.

Fast der Quellgrotte gegenüber, aber erheblich höher, befindet sich in diesem Parallelzug eine Höhle mit einem gewaltig gewölbten Eingang, an welchem ebenfalls eine zwiefache Inschrift mit dem Bildnis des Assyrer-Königs Salmanassar II. angebracht ist.

Ganz Armenien ist reich an Höhlen- und Felsenbauten. Bei Hassan-Kêf, am West-Tigris (unweit seiner Vereinigung mit dem östlichen Quellflusse des Tigris, dem Bothen-su) befindet sich eine richtige Höhlenstadt. Tausende von Höhlenwohnungen sind dort vorhanden und zwar eine ganze Stufenleiter von der einfachen, natürlichen Höhle bis zu prächtig

gearbeiteten Felsenzimmern, ganzen Wohnungskomplexen, die mehrere innerlich durch Treppen verbundene Stockwerke umfassen. Höchst merkwürdig ist bei Hassan-Kêf eine Anlage von siebzehn in den Felsen gehauenen Mühlen, die nach einem dem Turbinenprinzip nahekommenden System betrieben werden, und von denen die eine immer das Wasser von der anderen empfängt.

Unweit Hassan-Kêf, in einem andern, noch bewohnten Höhlendorf, fand ich zu meiner Ueberraschung Kurden, die Seidenzucht betrieben. Auf grossen, mit Stoff bespannten Holzrahmen lagen die Maulbeerblätter, mit deren Vertilgung die Seidenraupen aufs Eifrigste beschäftigt waren. Freilich geschah das, soweit ich sah, nur in einem Hause. Solche industrielle Thätigkeit gehört eben bei den Kurden zu den grössten Ausnahmen. Aber in einem grossen Teil des von mir allein durchreisten Gebietes von Nordmesopotamien und Armenien, namentlich in den Vilajets Diarbekir und Charput, ist der Maulbeerbaum so gewöhnlich, dass die Seidenzucht dort, vernünftig betrieben und energisch angefasst, eine grosse Zukunft haben würde. In der Stadt Charput sind auch ein paar Seidenfabriken, die aber schwerlich mit genügendem Kapital und der notwendigen Energie betrieben werden.

Ich möchte Sie jetzt nach der Hauptstadt des alten chaldischen Reiches führen, nach Van am Vansee. Sie besteht aus zwei Teilen, der Gartenstadt und der Citadellenstadt. Als nämlich die Assyrer (735 v. Chr.) die alte Stadt, welche in der Nähe des heute die Citadelle tragenden Vanfelsens lag, zerstört hatten, bauten die chaldischen Könige sie 4 km weiter östlich, am Fusse des Toprak-Kaleh genannten Felsrückens wieder auf, da die Bedingungen für die Bewässerung dort günstiger waren. Beide, der Citadellenberg und der Toprak-Kaleh bieten als Burgen der alten und der späteren Chalderstadt eine Fülle von Denkmälern aus der Zeit der Chalder. Wir haben verschiedene photographische Aufnahmen des Vanfelsens und der Stadt gemacht, die alle wohl gelungen sind. Dabei möchte ich gleich hier die Eigen-

tümlichkeit der orientalischen Städte erwähnen, dass sie Baum- und Gartenoasen in der öden Gegend und also gerade das Gegenteil von unseren Städten bilden.

Schon beim Einreiten in die Stadt bemerkten wir an vielen Stellen die Spuren der Massacres, durch die wie im ganzen Armenien, so auch in Van das grösste Elend entstanden ist. Nur wer das Land selbst bereist hat, kann die Sachlage richtig beurteilen. Gerade für die Türkei selbst sind diese Massacres von der grössten Schädlichkeit gewesen, denn überall da, wo die Armenier fast aufgerieben sind, hat die Regierung einen enormen Verlust an Steuern und Landertrag. Man darf die armenische Frage nicht beurteilen nach den Auswüchsen in der Diaspora, den armenischen Kaufleuten in Konstantinopel und anderen türkischen Städten, sie ist hauptsächlich eine wirtschaftliche Frage und liegt in Armenien selbst. Und ein unparteiischer Beurteiler kann nicht leugnen, dass die Armenier die nützlichsten, fleissigsten und productivsten Bewohner der Türkei sind. Man darf sich wohl der Hoffnung hingeben, dass, wenn durch die Bagdadbahn europäischer Einfluss und europäische Einsicht diesen Verhältnissen nähertreten, sich auch die wirtschaftliche Lage der Armenier bessern wird. Einstweilen haben nur einige wenige, die amerikanischen Missionare und die deutschen Pfleger, die schwere Aufgabe übernommen, die Witwen und Waisen, die diese Gemetzel geschaffen haben, zu ernähren, zu unterrichten und ihnen Arbeit zu verschaffen. Wir haben fünf Monate in der amerikanischen Mission zu Van gewohnt und diese stille segensreiche Thätigkeit kennen und bewundern gelernt. Der Unterricht in dem Waisenhause erstreckt sich nicht allein auf das geistige, sondern auch auf das technische Gebiet.

Bei diesen Massacres waren die ausführenden Organe hauptsächlich, wenn auch durchaus nicht ausschliesslich, die Kurden. Als einer der mordlustigsten unter ihnen muss Schäkir Agha bezeichnet werden, der das Leben von wenigstens 1000 Armeniern auf dem Gewissen hat. Wir haben ihn in seinem Dorfe Pirbedalan aufgesucht und ebenfalls eine Aufnahme von

ihm gemacht. Gleichfalls ein grosser Räuber und Mörder ist Ömmer Agha, wenn auch nicht in dem Massstabe wie der Vorgenannte. Doch darf ich nicht vergessen, auch eines weissen Raben unter den Kurden zu erwähnen: des Murtullah Beg. Er hat beim Ausbruch der Metzeleien alles gethan, um die Armenier zu retten. Da er zufällig von Hause abwesend war, jagte er in der grössten Eile von Van nach seinem Dorfe zurück — wobei er ein Pferd zu Tode ritt — und es gelang ihm auch wirklich, dort die Feindseligkeiten zu verhindern.

Wir haben in Van und der Umgebung des Sees eine reiche Ernte an Funden gemacht. Teils entdeckten wir neue, noch ganz unbekannte Inschriften, teils haben wir bekannte neu gelesen, abgeklatscht und photographiert. Da solche Inschriften oft in das Pflaster eingelassen, oder in Häusern und Kirchen eingemauert sind, war ihr Auffinden nicht ganz leicht, und wir hatten mancherlei Kämpfe zu bestehen, bis es uns erlaubt wurde, die Steine herauszuheben.

An der Nordseite des Vanfelsens sind u. A. zwei Nischen angebracht, in denen einer sich die Keilinschrift des chaldischen Königs Sardur III. (um 750) befindet. Die Einwohner glauben, dass an solchen Stätten Gold verborgen sei, und wenn sie bemerken, dass man sich mit einer Inschrift beschäftigt, so ist ihre erste Frage: „Giebt es hier Gold?“ Je nachdem man sie nun braucht oder nicht, bejaht man entweder ihre Frage oder klärt sie auf. Die merkwürdigsten Anlagen sind jedoch die Säle und Zimmer, welche mit wunderbarer Geschicklichkeit an verschiedenen Stellen in den Vanfelsen gehauen sind. An der Aussenseite einer Reihe von Zimmern an der Südseite des Felsens befinden sich die umfangreichen Annalen des Königs Argistis I. (Sardur's III. Vater), während die grossartigsten der Felsensäle, die sogenannten Totenkammern, keine erklärende Inschrift zeigen. Sie sind aber sicher Wohnungen für Lebende gewesen, wie u. A. die an den Wänden ausgesparten Ruhebänke beweisen. Eine grosse Treppe von 26 Stufen führt zu ihnen hinunter und endigt in einer grossen Terrasse,

für die der Felsen sorgfältig geglättet ist. Dieselbe künstliche Bearbeitung zeigt die sich vor ihr erhebende Felswand, in der sich die Thüröffnung zu den Zimmern befindet.

Bei allen Felsenbauten der Chalder sind derartige Treppen angebracht, oft an solchen Stellen und in solcher Tritthöhe, dass sie kaum zum Auf- und Niedersteigen gedient haben können. Kürzlich ist mir von befreundeter Seite die Vermutung ausgesprochen worden, dass diese Treppen vielleicht mit Gartenerde bedeckt und mit Wein, wohl auch mit Gemüsen und Blumen bepflanzt gewesen seien. Diese Erklärung hat meines Erachtens vieles für sich.

Aehnliche Felsenburgen sind überall im ganzen Lande verstreut. Eine besonders wichtige liegt im Westen des Reiches bei Mazgert. Die am Eingangsthor angebrachte Inschrift besagt, dass König Rusas II. (um 680) ihr Erbauer gewesen ist. Auch hier findet sich eine Treppenanlage, die nur durch die eben gegebene Erklärung eine gewisse Existenzberechtigung erhält, denn die mit besonderer Regelmässigkeit in den Felsen gehauenen Stufen haben eine solche Höhe, dass sie wohl schwerlich von den Chaldern als „Treppe“ benutzt worden sind. An der dem See zugewandten Westseite des Citadellenberges von Van liegen ausserdem die Ueberreste eines gewaltigen, uralten Bauwerkes. Es besteht aus ungeheuren, regelmässig behauenen Felsquadern, die wahrscheinlich über den See transportiert werden mussten, und trägt drei Keilinschriften, die als Bauherrn den König Sardur I. (um 900 v. Chr.) nennen.

Die jüngste Inschrift am Felsen von Van stammt aus persischer Zeit. Sie rührt von Xerxes her, der in drei Sprachen, altpersisch, susisch und babylonisch, berichtet, dass schon sein Vater Darius die Absicht gehabt habe, hier eine Inschrift anzubringen. Diese Inschrift ist noch aus einem andern Grunde von besonderem Interesse. Sie ist nämlich so hoch angebracht, dass man sie nicht erreichen kann und deshalb immer nur unvollkommen mit Hülfe eines Opernglases lesen konnte. Nun hat unsere Expedition zum erstenmal die

Erfindung, Photographien mit dem Teleobjektiv aufzunehmen, wissenschaftlich benutzt und zwar mit vielem Erfolg. Ich habe in einer Entfernung von 2—300 m von einem Hausdach aus die Aufnahme gemacht und wir haben auf diese Weise das Ihnen vorgeführte, vollkommen deutliche und lesbare Bild der Inschrift erhalten.

Schon früher erwähnte ich die Kunstfertigkeit der Chalder in Bewässerungsanlagen. Noch heute wird die Gartenstadt Van durch den Kanal, welchen König Menuas zu diesem Zwecke angelegt hat, mit Wasser versorgt. Die jetzigen Bewohner nennen ihn Schamiramsu, Semiramis-Fluss. Er ist eine der grossartigsten Anlagen, die man sich denken kann und nur nach Ueberwindung grosser Schwierigkeiten ist es möglich gewesen, den Kanal durch das Gebirge zu führen. Seine Stützmauer besteht ebenfalls aus cyklopischen Blöcken und an ihr sind die Inschriften angebracht, welche Menuas als Erbauer nennen. Wir haben den Kanal gründlich erforscht und auch seine Quelle besucht. Merkwürdiger Weise wird derselbe dort mittelst einer hölzernen Brücke über einen Fluss geführt. Natürlich muss diese Holzbrücke von Zeit zu Zeit erneuert werden, das geschieht aber immer erst, wenn schon eine Menge Wasser verloren gegangen ist und die Gegend anfängt Not zu leiden.

Von Van aus machten wir grössere und kleinere Ausflüge, teils gemeinschaftlich, teils getrennt. Auf einem derselben wurde Dr. Belck von Kurden überfallen und beinahe getötet. Dieser Ueberfall hatte insofern eine gute Wirkung, als wir von nun an immer mit militärischer Bedeckung — die polizeiliche hat keinen Werth — reisten und uns so auch nach Ortschaften und Stätten begeben konnten, die man ohne Eskorte, der räuberischen Kurden wegen, nicht hätte aufsuchen können.

So kamen wir auch in die Gebiete südlich des Vansee, in denen der östliche Quellfluss des Tigris, der Bohtansu, sich aus zahlreichen grösseren und kleineren Gebirgsbächen und Flüssen bildet. Hier liegt im gleichnamigen Gaue Schatag,

ein herrlich gelegenes Gebirgsstädtchen, das überwiegend von Webern bewohnt wird. Hier wird auch der beste Honig von ganz Armenien gewonnen. Xenophon erzählt bekanntlich, dass einige Zeit, ehe die 10000 Griechen in der Gegend von Trapezunt das Meer erreichten, eine Anzahl von ihnen durch den Genuss von Honig unter Wahnsinnserscheinungen erkrankten. Der sogenannte Tollhonig und seine unangenehmen Wirkungen sind noch heute im Hinterlande von Trapezunt eine wohlbekannte Plage. Wahrscheinlich ist es der von der Azalea pontica eingetragene Honig, der ein sehr starkes Gift, das Andromedotoxin, enthält.

Von Schatäg gelangten wir etwas Tigris abwärts zu dem Dorfe Gadjet, das hoch über dem Fluss wie versteckt unter prachtvollen Nussbäumen lag. Die Inschrift, welche sich dort befinden sollte, war allerdings nicht zu entdecken, aber auch sonst bot das Dorf mancherlei Interessantes und die landschaftliche Umgebung war von geradezu unvergleichlicher Schönheit und Grossartigkeit. Besonders malerisch nahm sich der dort wildwachsende Wein aus, der mit seinem verschieden gefärbten Laube die Stämme der Bäume an den Ufern des zwischen steilen, mehr als 1000 Meter hohen Felswänden dahinbrausenden, herrlich grünen Stromes umkleidete. Merkwürdig ist die Art wie die Dorfbewohner ihr Getreide bewahren, nämlich in sehr grossen Gefässen, die mit altertümlichen Bandornamenten und nach Art der Gesichtsurnen verziert sind. Das Getreide wird oben hineingeschüttet und unten mittelst einer Art von Hahn wieder herausgelassen. Gadjet vertritt bei den Armeniern die Stelle unseres Schilda. Die merkwürdigsten Sachen werden von seinen Bewohnern erzählt. So sollen sie einmal nicht ihre Beine haben unterscheiden können. Der Wanderer, welchen sie um Hülfe baten, wählte Prügel als Belehrungsmittel, worauf sie rasch ihre Beine wiederfanden. Ein anderes Mal hatte ein Spassvogel ihnen Käfer in einen Sack mit Rosinen gethan. Die klugen Leute meinten nun, „die haben Beine, die laufen weg“, und verzehrten zuerst mit Behagen die Käfer.

Als wir Van verliessen, um die Reise nach Mosul anzutreten, herrschte tiefer Winter und das Vordringen nach Bitlis durch die Pässe des Hochgebirges wurde uns durch ein kolossales Schneegestöber und grosse Massen bereits gefallenen Schnees sehr erschwert, ja fast unmöglich gemacht. Bitlis — in dem wir sehr gastlich empfangen wurden — ist eine von Armeniern und Kurden bewohnte Gebirgsstadt. Ihre Häuser sind aus schön behauenen Bruchsteinen erbaut. Meine Aufnahme von Bitlis ist trotz des sie umhüllenden Schnees und des fahlen Winterlichtes wohl gelungen.

Einen ganz anderen Eindruck macht Sö'ört, das nächste Ziel unserer Reise. Es ist eine echt arabische Stadt und gewährt mit seinen Kuppeln, Minarets und offenen Hallen einen eigenartigen und freundlichen Anblick, wie es sich auf dem Bergabhange ausbreitet. Sö'ört ist eine Station der türkischen Dette publique. Was ich Ihnen darüber mitteilen kann, habe ich von dem Inspektor Herrn Giudici, einem Italiener, erfahren. Den bond holders kommen die Einnahmen vom Salz, den Spirituosen, vom fiskalischen Stempel, der Seide, dem Fischfang und $^1/_{10}$ der Tabakseinkünfte zu. Die von der Verwaltung der Dette publique beschäftigten zahlreichen Beamten werden zwar von der Türkei bezahlt, gelten aber nicht als ottomanische Beamte. Die Dette publique bindet sich in ihrer Organisation nicht an die türkischen Verwaltungsbezirke, sondern ihre einzelnen Inspektionen, die sich immer aus einer Anzahl Agenturen und Subagenturen zusammensetzen, umfassen Teile verschiedener Vilayets. Die Haupteinkünfte liefern die Salinen; sie bilden ein besonderes Departement, und wegen der im Umkreise von Sö'ört vorkommenden Salinen ist diese Inspektion geschaffen worden.

Die Salinen, deren ich ansichtig geworden bin, sind starke Salzquellen, die direkt aus der Erde hervorkommen und zunächst in sehr grosse, dann in kleinere Bassins geleitet werden, wo das Salz als Rückstand zurückbleibt und getrocknet wird.

Von Sö'ört an liessen wir die Winterregion des Gebirges, die uns so grosse Mühsale bereitet hatte, hinter uns. Mit erneuten Kräften zogen wir dem Frühling entgegen, sollten aber freilich bald im Vilayet Mosul die Beschwerden einer Hungersnot kennen lernen. Sie hatte ihren Grund in der grossen Trockenheit — es hatte seit drei Jahren nicht geregnet — und dem Mangel an genügenden Bewässerungsanlagen.

Unsere nächste grössere Station war Djezîreh. Auf dem Wege dorthin begegneten wir zahllosen Höhlen und Höhlenwohnungen. Die Gegend ist öde, und nur hin und wieder unterbrechen Stellen mit schöner Vegetation die ermüdende Einförmigkeit. So kamen wir z. B. an einen kleinen Fluss, dessen Ufer dicht mit Oleander bedeckt waren, dessen Zweige von hüben und drüben ein förmliches Dach über dem Wasser bildeten. Es war die von Nolde in seinem Reisewerke beschriebene Stelle. Er war dort zur Zeit der Blüte, und wie Nolde, so wurde auch uns erzählt, dass der Genuss des Oleanders den Pferden sehr schädlich sei.

In Djezîreh wurden wir sehr freundlich als Gäste der kurdischen Hamidiehs empfangen, in deren neuerbauter Kaserne wir auch wohnten. Die Stadt ist gänzlich in den Händen der Hamidiehs, die Civilbehörden spielen eine untergeordnete Rolle, und der die ganze Gegend aussaugende Mustafa Pascha ist der allgewaltige Gebieter. Uns gegenüber benahm er sich jedoch sehr wohlwollend, seine Verwandten und Untergebenen bewirteten und begleiteten uns während unseres Aufenthaltes in der Stadt.

Die Hamidiehs sind irreguläre Reiterregimenter — gleich den russischen Kosaken —, welche man aus den Kurden gebildet hat. Sie tragen ihren Namen nach dem Sultan Abdul Hamid und stehen immer unter einem kurdischen Kaimakam (Oberstleutnant) und einem türkischen Oberst. Man kann nicht sagen, dass diese Truppe viel zur Erhaltung und Förderung der Ordnung in den dortigen Gegenden beiträgt, im Gegenteil setzen die Kurden ihr Rauben und Aus-

saugen jetzt noch unter einem gewissen Schein von Recht fort. Und wo die Christen nicht mehr ausgeplündert werden können, müssen — wie im Vilayet Mosul — die Muhammedaner herhalten. So wurden wir — um nur ein Beispiel anzuführen — in einem Dorf von einem Kurdenchef ganz besonders freundlich aufgenommen und bewirtet. Er erzählte uns von Hadji Agha Kotscher, einem solchen Hamidieh-Kaimakam, der alles raube und besonders gefürchtet sei. Als ich nach ungefähr fünf Wochen desselbigen Weges kam, begegnete mir dieser freundliche Kurde wieder weit ab von seinem Dorf und erzählte mir: Hadji Agha Kotscher hat uns vertrieben und uns alles geraubt, wir gehen nun nicht mehr zurück in unser Dorf. Das Dorf war, als ich es dann passierte, thatsächlich von Menschen vollständig verlassen und nur von den in dieser Gegend überall sehr zahlreichen Störchen belebt.

Auch der Kurde, welcher auf dem Sipan-dagh den Ueberfall auf Dr. Belck machte, trug die Uniform eines Hamidieh-Offiziers.

In Djezîreh befinden sich die öfters beschriebenen Ueberreste einer herrlichen alten Brücke, auf deren Pfeilern, so weit sie noch stehen, die Bilder des Tierkreises in künstlerischer Ausführung als Medaillons angebracht sind. Die nicht mehr vorhandenen standen sicher auf den umgestürzten Pfeilern. Einer von den gewaltigen Bogen spannt sich noch jetzt über den Tigris und gestattet, wie Ihnen die Aufnahme zeigt, einen wundervollen Durchblick zu den fernen Gebirgen im Norden.

Mit möglichster Eile ging es dann nach Mosul und ein Gefühl freudiger Aufregung erfüllte uns, als wir endlich die Kuppeln und Minarets der Stadt erblickten. Sie breitete sich am rechten Ufer des Tigris in malerischer Lage vor unseren Blicken aus, während wir selbst auf dem ehrwürdigen Boden Niniveh's standen. Innerhalb der deutlich erhaltenen Umwallungen sind nur zwei Trümmerhügel, Köjündjik und Nebi Yunus, übrig geblieben von der einst so stolzen und glanz-

vollen Stadt. Ein Teppich von Gräsern und kleinen gelben Blumen bedeckte Köjündjik, die Stätte, auf der sich einst die bedeutendsten der assyrischen Königspaläste erhoben. Die Verbindung zwischen Köjündjik und Mosul vermittelt eine Brücke, die aber nur bis zur Hälfte in den Fluss gebaut ist. Die andere Hälfte ist eine Schiffsbrücke, die bei hohem Wasserstande zurückgezogen wird. Dies war auch bei unserer Ankunft der Fall, und so mussten wir in altertümlichen grossen Booten, Kaik genannt, samt unseren Pferden über den Tigris geschafft werden. Diese Ueberfahrt über den wie rasend dahinschiessenden Strom war keineswegs erfreulich, immerhin ist sie aber noch einem Uebersetzen mit dem früher erwähnten Kellek vorzuziehen.

Von Niniveh's Ueberresten ist nicht einmal Köjündjik vollständig ausgegraben, während in Nebi Yunus überhaupt keine systematischen Grabungen vorgenommen werden können, weil ein Dorf auf dem Hügel angelegt ist, in dessen besonders heiliger Moschee der Prophet Jonas (daher der Name) begraben sein soll. Ein noch traurigeres Bild bietet Nimrud, der Hügel, unter dem Kalach begraben liegt. Ueberall liegen Stierkolosse, die einstmals die Eingänge zu den Zimmern in den Palästen zierten, Statuen und Platten mit Inschriften umher, der langsamen Vernichtung durch die Einwirkungen der Witterung preisgegeben, und mit geringer Mühe könnte sich hier manches Museum mit Denkmälern assyrischer Kultur versorgen. Unter einer Erdpyramide verbirgt sich, ganz wie zu Xenophon's Zeiten, der Stufenturm vom Tempel des Gottes Ninib. Am grossen Zab interessierte uns besonders der bekannte Tunnel Ngûb, mittels dessen die Stadt Kalach bewässert wurde. Um eine Aufnahme von ihm zu gewinnen, musste ich bis an die Knie ins Wasser waten und hatte grosse Mühe, das Stativ in dem schlammigen Grunde zum Stehen zu bringen.

Von hier gelangten wir nach Arbela, einer Stadt, die noch ziemlich das Aussehen hat wie in altassyrischer Zeit. Sie liegt noch heute auf der für sie künstlich aufgeworfenen

Plattform, und wahrscheinlich steht die grosse Hauptmoschee auf derselben Stelle, wo sich einst der Istar-Tempel erhob.

In der Ebene vor der Stadt befindet sich die Ruine eines grossen Minarets. Eine Prophezeiung sagt, dass wenn dasselbe fiele, „hinweggenommen würde“, die Stadt zu Grunde gehen müsse. Als ich nun Arbela von der Ebene aus photographieren wollte, glaubten die fanatischen Einwohner, ich beabsichtigte ein Attentat auf das Minaret, und begannen mich mit Steinen zu bewerfen. Nur mit Mühe konnten mich meine unbewaffneten Zaptiehs schützen, und ich musste mich schleunigst zurückziehen. Trotzdem ist die Aufnahme von Arbela wohl gelungen. Der Name dieser Stadt ist Ihnen allen wohl bekannt durch die Alexanderschlacht bei „Arbela und Gaugamela“, wie sie gewöhnlich genannt wird, in der das Schicksal des persischen Reiches entschieden wurde.

Eine Stunde hinter Arbela wäre es beinahe zu einem nächtlichen Kampf zwischen den Kurden und den Soldaten unserer Eskorte gekommen. Die Streitigkeiten wurden zum Glück noch auf friedliche Weise beigelegt, aber dieser Vorfall erinnerte uns lebhaft an die Erfahrungen, die wir ein halbes Jahr vorher auf der persischen Seite dieses besonders unsicheren persisch-türkischen Grenzgebietes gemacht hatten.

Durch ein Flussthal von grossartiger Wildheit, auf einem sehr schwierigen und steinigen Pfade gelangten wir alsdann nach Rovanduz. Von demselben eine Tagereise entfernt, befindet sich bei dem Dorfe Topzauä eine grosse Stele, die zu besuchen eines unser Hauptziele war. Es ist ein äusserst wichtiges Monument, mit dessen Entzifferung wir uns 14 Tage lang unter den grössten Anstrengungen und Entbehrungen beschäftigt haben. Wir hatten manchmal buchstäblich nichts zu essen, Futter für die Pferde und Maultiere war nicht aufzutreiben und unter diesen Umständen war es nicht zu verhindern, dass die Eskorte sich langsam „verkrümelte“. Ich will Ihnen nicht weiter den historisch sehr wichtigen Inhalt der Stele darlegen, sondern einen Umstand von mehr allgemeinem Interesse erwähnen. Der Stele von Topzauä

gegenüber liegt, von uns aufgefunden, die alte Stätte von Musasir. Nach dem babylonischen Sintfluttext strandete das Schiff des Hasisatra am Berge Nisir. Da nach assyrischen historischen Inschriften der Berg Nisir sich in der Nähe von Musasir erhebt, so sind wir also damit auch der Stätte nahe gekommen, an der das babylonische Prototyp der Arche gelandet sein soll. Ich darf Sie vielleicht daran erinnern, dass es längst naturwissenschaftlich und geologisch festgestellt ist, dass diese Gegenden wirklich einmal von einer Sintflut heimgesucht worden sind, dass durch ein Zusammentreffen von Springfluten, Cyklonen und anderen Umständen einmal die Wasser des persischen Golfes sich über die babylonische und mesopotamische Tiefebene bis zu den Bergen hin ergossen haben.

In Topzauä erhielten wir das bereits erwähnte Telegramm, welches Dr. Belck als Zeugen in seiner Ueberfallsache nach Van zurückrief. Wir mussten uns hier also trennen, und ich setzte von da an die Reise in die nördlicheren Gegenden zur Tigrisgrotte — von der ich Ihnen schon berichtet habe — und weiter bis Alaschgert, wo ich mit meinem Reisegefährten wieder zusammentraf, allein fort.

Kaum eine Tagereise von der Stele von Topzauä entfernt liegt auf persischer Seite der Kelischin-Pass, wo sich gleichfalls eine bekannte Stele befindet. Wir hatten sie im Herbst zuvor von der persischen Seite aus besucht und auch kopieren können, obgleich dies gerade eine sehr verrufene Gegend ist. Wir kamen glücklich mit einigen Versuchen der Kurden, uns zu überfallen, davon, während vor Zeiten hier die Expedition des Dr. Ross ein trauriges Ende gefunden hatte. Er wurde, als er damit beschäftigt war, einen Abklatsch von der Stele zu nehmen, mit seinen sämtlichen Begleitern ermordet. Natürlich wären wir schon damals gern nach Topzauä hinübergeritten, um die Stele dort zu untersuchen, aber da es fast sicher anzunehmen war, dass, wer es unternahm, dabei sein Leben einbüssen würde, so musste der Versuch unterbleiben. Die Zustände bei

diesen Grenzkurden spotten jeder Beschreibung. Sie leben in beständiger Fehde untereinander, täglich hört man das Geknatter der Gewehre, vernimmt man von Raub und Mord. Ihrem kriegerischen Charakter entsprechend besichtigen sie auch zuerst genau die Waffen des Gastes, und wenn Sie mich fragen, wer der bekannteste Deutsche unter den Kurden ist, so werden Sie sehr erstaunt sein zu vernehmen, dass es Mauser ist, oder Mausér, wie sie ihn aussprechen. Mit ihm steht Martini nahezu auf gleicher Stufe.

Auch auf persischem Gebiet hatten wir einen schon bekannten Felsen mit eingehauenen Zimmern besichtigt, die aber offenbar als Grabkammern gedient haben, wenigstens wiesen sie Vertiefungen, für einen Erwachsenen und zwei Kinder passend, auf.

Die Gegend um den Urmia-See ist einstmals der Zankapfel zwischen Assyrern und Chaldern gewesen, und als wir die blühenden, fruchtbaren Gefilde durchritten, konnten wir dieses Ringen um ihren Besitz wohl verstehen. Ein Hauptprodukt ist der Wein. Ueberall wurden unsere Augen durch den Anblick prachtvoller Weintrauben erfreut, und ich erinnere mich mit besonderer Freude des ehrwürdigen armenischen Priesters, der uns kurz vor Urmia mit freundlicher Begrüssung die schönsten goldgelben Trauben, die man sich denken kann, überreichte. Dass in diesen Gegenden auch in ältester Zeit Weinbau betrieben wurde, beweisen riesige Krüge, die wir in der zweiten Burg von Van, auf Toprakkaleh, ausgegraben haben und die offenbar zur Aufbewahrung von Wein dienten. Und wenn die Arche auf einem der Berge des Landes Ararat stehen blieb und Noah die Erfindung, d. h. die Einführung des Weinbaus zugeschrieben wird, so enthält auch diese Legende ihren kulturhistorisch zutreffenden Kern.

Um Urmia werden auch viele Rosinen bereitet. Die Trauben werden einen Augenblick in eine Potaschenlösung getaucht und dann schnell getrocknet, so entstehen die beliebten hellgelben Sultaninrosinen.

Es erscheint kaum denkbar, dass trotz dieser fruchtbaren Umgebung in Urmia und Täbriz Hungersnot herrschen konnte. In Täbriz haben wir sogar einen Brotaufstand („Schulúch") miterlebt. Die Ursache war folgende: Die Geistlichkeit hatte sämtliches Getreide aufgekauft und hielt es zurück, um möglichst hohe Preise zu erzielen. Als das Volk nun absolut kein Brot bekommen konnte und sich dem Hunger gegenübersah, griff es zu den Waffen. Die Häuser des Hauptchefs der Geistlichkeit wurden zerstört und seine Sachen verbrannt. Einer unserer Diener, ein persischer Tatar, beteiligte sich energisch dabei und brachte uns triumphierend Splitter eines Wagens („Phaeton"), dessen Verbrennung er, vermutlich nicht unthätig, mit angesehen hatte. Ebenso lagen die Verhältnisse in Urmia, wo der Preis des Weizens auf das doppelte und dreifache gestiegen war und die Regierung, die durch Regelung der Preise einzuschreiten versuchte, nichts dagegen hatte ausrichten können.

Das Gebiet um den Urmia-See herum ist schon jetzt russischem Einfluss unterworfen. Durch den Uebertritt der Nestorianer zum orthodoxen Glauben haben sich die Russen eine Handhabe gesichert, um jederzeit, wenn es ihren Zwecken entspricht, in die Verhältnisse des persischen Reiches eingreifen zu können. Sicher wird hier auch einmal eine Bahn gebaut werden, und dann wird, wenn die deutsche Bagdadbahn fertiggestellt sein wird, dieser Landstrich möglicherweise für den Handel ein Konkurrenzgebiet zwischen Deutschland und Russland werden.

Welche Trace für die Bagdadbahn gewählt werden wird, wissen wir heute noch nicht; aber es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, dass, wenn die Bahn erst einmal gebaut ist, sich auch Nebenstrecken entwickeln werden. Hoffen wir, dass dann auch die traurigen, vielfach missverstandenen Verhältnisse Armeniens sich bessern und dem Lande und seinen unglücklichen Bewohnern dauernd Ruhe und Ordnung wird zugeführt werden. Dass die Bagdadbahn viel zu erneutem Anbau und zur Kultivierung Babyloniens und


Princeton University Library
32101 054844418